

SAMPLE  
TRANSLATION

MARUŠA KRESE  
OB ICH ANGST HABE?

PUBLISHED BY: GOGA, 2012

TRANSLATED BY: DANIELA KOCMUT

ORIGINAL TITLE: DA ME JE STRAH?

NUMBER OF PAGES: 201

## Maruša Krese: Ob ich Angst habe?

**Maruša Kreses zwölfte selbständige Publikation und ihr erster vielfach beachteter und Aufsehen erregender Roman *Ob ich Angst habe?* (Originaltitel: *Da me je strah?*) ist einer der erfolgreichsten slowenischen Romane mit Partisanenthematik und der Auseinandersetzung mit dem postsozialistischen Erbe des Landes, der subjektiv und dennoch kritisch diese derzeit heißdiskutierten Themen aufgreift.**

### Zum Inhalt:

Der teils autobiographische Roman führt uns zunächst in die Zeit des Zweiten Weltkriegs, direkt ins Kriegsjahr 1941, in die Zeit der Partisanenkämpfe, in der zwei anonyme Protagonisten als Ich-Erzähler, nämlich als SIE und ER monologartig, beinahe wie in Tagebucheinträgen von ihrem Partisanenalltag erzählen und uns in ihre intime Gedankenwelt führen. Dabei treffen Beschreibungen des Widerstandskampfes auf die wenigen ruhigen Augenblicke, auf Ängste, Hoffnungen und die Hoffnungslosigkeit der Romanhelden und ihrer Mitstreiter.

Den beiden namenlosen Kämpfern, sie ist Kommissarin, er Kommandant, die später als Kriegshelden geehrt werden, gesellt sich später, im Buch betitelt mit dem Jahr 1952, eine dritte Stimme hinzu, nämlich die der TOCHTER, die das Leben ihrer Eltern und ihrer Familie von innen und außen, aus Sicht der idealistischen und reisefreudigen jungen Frau kommentiert, die oftmals ihren Eltern Paroli bietet und ab Kapitel 1968 von ihren Reisen, z.B. aus London berichtet und allerlei Neues und Exotisches mitbringt. Sie erzählt weiters von den Studentenprotesten in Ljubljana, vom Vietnamkrieg, von ihrer journalistischen Tätigkeit und der humanitären Arbeit mit ihrer SCHWESTER.

Es sind vor allem starke weibliche Protagonistinnen, die sich durch ihren Mut auszeichnen, durch ihren starken Willen (z.B. SIE, die sich nach dem Krieg das Recht zu studieren erkämpft), die manchmal auch ihre Weiblichkeit aufopfern – vor allem in der Zeit des Krieges – und mit den Dilemmas des Alltags umzugehen versuchen.

Den Schluss bildet ein Epilog, der im Jahr 2012 angesiedelt ist. Darin springen zwei Enkel an Deck eines Schiffes herum, mit dem die Familie nach Amerika fährt, um die Spuren des verschwundenen Großvaters zu verfolgen, der vor vielen Jahren ausgewandert war und nie zurückgekehrt ist.

Der Roman ist vor allem durch seine subtile, poetische Sprache gekennzeichnet, der fragmentarisch und mit kleinen Details ein halbes Jahrhundert slowenischer (und somit auch jugoslawischer) Geschichte und der Geschichte einer Familie schreibt und dabei direkt, schonungslos und unbeschönigt die Veränderungen durch die Zeit und die Zerstörung von Illusionen offenlegt.

**Preise:** 2013 erhielt der Roman den Preis des Verbandes der slowenischen Literaturkritiker „kritiško sito“ (als bester Roman 2012), 2013 stand er auch auf der Shortlist für den Kresnik-Preis für den besten Roman des Jahres 2012.

Der Roman, der 2012 in Novo mesto beim Verlag Goga erschien, ist bereits in der zweiten Auflage erhältlich, was auch von seinem immensen Erfolg in Slowenien und einer weiterhin großen Nachfrage zeugt.

### Zur Autorin:

Maruša Krese (geb. 1947 Ljubljana, gest. 2013 Ljubljana), studierte Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte in Ljubljana, Psychodrama und Gestalttherapie (USA, England) und Psychologie (Niederlande). Sie arbeitete als Gruppentherapeutin in Tübingen, Ljubljana, London und Utrecht. Ab 1990 war sie freie Journalistin und Schriftstellerin in Berlin (und Ljubljana) und publizierte in Zeitungen und Zeitschriften wie *Die ZEIT*, *Berliner Zeitung*, *TAZ*, *Lettre International*, *manuskripte* und war Mitglied des deutschen PEN-Zentrums. Sie war in der Friedensbewegung im ehemaligen Jugoslawien tätig und hatte zahlreiche Reisen in dieses Gebiet und durch Europa unternommen. Für ihr humanitäres und kulturelles Engagement während des Krieges in Bosnien und Herzegowina wurde ihr 1996 das Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Für ihr literarisches Schaffen erhielt sie zahlreiche Preise und Stipendien. 2007 wurde sie von Bettina Flitner und Alice Schwarzer als eine der 100 einflussreichsten Europäerinnen porträtiert. Sie schrieb Essays, Prosa, Lyrik, Radio-Features und zahlreiche journalistische Beiträge.

Auszüge aus dem Roman *Da me je strah?/Ob ich Angst habe?* von Maruša Krese

Verlag Goga, Novo mesto, 2012

Aus dem Slowenischen von Daniela Kocmut

(S. 23-S.26)

1941

\*

Ich weiß nicht, ob mich überhaupt noch ein Leben erwartet. Mir scheint, dass ich mich nur noch daran erinnere, wie es sich anfühlt zu leben. Wir hocken schon die ganze Nacht hier oben in den Bergen, in Erdbunkern. Den Sliwowitz haben wir ausgetrunken. Der Wind pfeift, sodass man ihn deutlich hören kann und die Wölfe heulen. Für Momente weiß ich nicht, ob ich den Wind oder die Wölfe höre. Und unten im Tal ist es schon Frühling. Die ganze Nacht denke ich mir, dass das Ende gekommen ist. Das Ende. Das ist alles, das war das Leben. So betrachte ich nun mit zwanzig Jahren die Bilder meines Lebens und warte. Warte. Zum ersten Mal höre ich Wölfe. Ich habe sie noch nicht gesehen. Was ich alles noch nicht gesehen habe. Denk nicht nach!

In Bosnien hatten wir nein gesagt.

Bleiben wir jetzt etwa allein?

\*

Wir haben die Kolpa überquert. Jetzt sind wir sozusagen zu Hause. Ich hätte mich unterwegs beinahe doch glatt ergeben? Diese verdammten Wölfe. Ein bisschen noch und wir sind auf befreitem Gebiet. Wie sagt man noch mal? Auf unserem Boden. Irgendwie will mir das alles nicht in den Kopf gehen.

Uns erwarten Gulasch und die Kinder aus der Partisanenschule. Sie begrüßen uns. Wenn sie nur wüssten wie ausgehungert wir sind und ehrlich gesagt, dort tief im Inneren, am Grund unserer Seele auch verschreckt. Wir dürfen uns nicht verraten, wir müssen lächeln.

„Winkt ihnen zu, winkt. Verbirgt eure Müdigkeit und eure Trauer. Singt.“

Wir kriechen eher durch den Wald als dass wir gehen. Der Boden ist noch nass und das Laub faul. Wie lange werden wir uns noch in diesen Bergen verstecken. Wir sind ja wie Würmer.

„Losungswort.“

„Zum Teufel mit deinem Losungswort. Wir sind aus Bosnien zurückgekommen.“

Wir sitzen in einer Holzbaracke. Das soll unser Hauptquartier sein. Eigentlich gibt es rundherum noch einige Baracken. Hier, tief im Wald, verstecken sie sich. Das ist noch mehr am Arsch der Welt als mein gottverlassenes Dorf Bogneča vas. Auch einige Intellektuelle sind hier untergebracht. Und ein Dichter. Man müsse auf sie aufpassen, sagt man uns. Sie seien wertvoll, sagt man uns. Sicher. Ich weiß zwar nicht, warum, aber sei's drum. Unsere geistigen Anführer? Ich weiß nicht, ob ich in diesen Zeiten so etwas benötige.

„Nein, wir verlassen Slowenien nicht. Ihr habt es richtig gemacht.“

Ich schließe die Augen. Ich höre nur jedes zehnte Wort. Vielleicht nur jeden zehnten Satz. Streiten sie? Wer nur ist so laut? Sind so viele Worte nötig?

Ich kippe einfach auf die Holzbank.

„Ich habe meine Sache erledigt.“

Jemand deckt mich zu.

\*

Es ist schon wieder Winter. Schon wieder eine Offensive. Ich schaue nach, ob alle schlafen, ob die Wachen auf ihren Posten sind, ob die Krankenpflegerin bei den Verwundeten wohl noch wach ist, ich blicke zum Himmel und zähle, ob alle Sterne noch auf der richtigen Seite sind. Ich halte Ausschau. Ich horche. Stille. Ich höre nur noch das Knistern des Feuers. Lange, lange haben wir diskutiert, ob wir ein Feuer machen sollen oder nicht. Wird es uns verraten oder nicht. Das sind Augenblicke, in denen es uns völlig gleich ist, was kommt. Nur, um uns wenigstens ein bisschen die Hände zu wärmen. Zumindest für kurze Zeit. Für einige Sekunden, einige Minuten. Und auch noch die Zehen an den Füßen. Und noch ...

Winter. Der Frühling und der Sommer sind so schnell vergangen. Den ganzen Herbst über hatte es nur geregnet und der erste Schnee fiel schon vor Weihnachten. Weihnachten. Werden wir dann noch am Leben sein? Solche Tage wie gestern werden wir nicht mehr viele überstehen. Aber das sage ich mir sowieso jedes Mal. Solche Tage wie gestern?

Gestern? Oder war es heute? Ich weiß es überhaupt nicht mehr. Der Kommandant kam und sagte zu mir: „Du wirst das zweite Bataillon ins Tal führen und ich gehe mit den anderen auf den Hang.“ Er sah mich an. Er war schön. Nur diese traurigen Augen. Mich überkam ein Frösteln.

„Oh Gott“, bat ich. Ich erschrak vor mir selbst, beinahe hätte ich mich verraten und gesagt: „Du wirst das nicht überleben.“ Und er überlebte es wirklich nicht. Ich sah es in seinen Augen, dass er nicht überleben würde.

Ich habe Angst. Ich habe Angst vor mir selbst. Das ist mir schon mehrmals passiert. So oft hatte ich in den Minuten vor dem Kampf bei einigen meiner Mitkämpfer den Tod in den Augen gesehen und jedes Mal durchfuhr mich das Gefühl, dass er nicht überleben würde. Und jedes Mal traf es auch ein. Immer, jedes Mal bitte ich, ich weiß zwar nicht wen, aber ich bitte, es möge nicht eintreten.

Wer bin ich nur? Was geschieht mit mir? Diese grauenhaften Todesahnungen. Woher kommt das? Fange ich etwa noch an, an Geister zu glauben? Wie endete noch mal jenes indische Märchen? Großvater, der Vater meiner Mutter, hatte es mir erzählt. Er nähte mit der Hand und sträubte sich gegen die Nähmaschine. Ich saß stundenlang bei ihm und lauschte seinen Erzählungen.

Es ist eine schreckliche Last die Ängste und Prophezeiungen in sich zu tragen und darüber zu schweigen. Ich wage nicht mal, es Ančka zu erzählen.

„Du bist ja schon halb verrückt“, würde sie sagen. Wahrscheinlich würde sie Angst vor mir bekommen.

Alle schlafen. Wie lang wird diese Nacht sein! Und was kommt morgen?

(S. 46-S.48)

\*

Wir hören Geschichten. Geschichten. Geschichten von allen Seiten. Geschichten über Deutsche, die vergewaltigen. Geschichten über Russen, die vergewaltigen. Geschichten über blutige Flüsse. Geschichten über Leichen, die darin treiben. Geschichten vom befreiten Belgrad. Geschichten über Tausende von Toten. Sie hatten geglaubt, dass auch die Vojvodina bereits befreit sei, aber da haben sie sich geschnitten. Wir leben diese Geschichten. Lauter Geschichten. Wir fliehen zu allen Seiten, wir stürmen kreuz und quer. Wir schießen, so viel wir können. Wir schießen, solange wir noch Munition haben. Wir schießen auf Leben und Tod. Manchmal befürchte ich, dass ich vor lauter Grauen schon auf meine eigenen Leute schieße. Tod. Überall nur Tod. Sogar die Blumen haben aufgehört zu blühen. Und die Vögel? Ich kann mich nicht mehr an sie erinnern.

Heute tragen mich hier alle auf Händen. Ich frage mich nicht, warum. Die Leute sind manchmal wirklich arme Wichte. Feiglinge. Gestern war ich bei einer Versammlung beim Generalstab. In einem kleinen Haus mitten auf einer Waldlichtung. Für einen Augenblick war mir ganz romantisch zumute. Ich setzte mich auf eine Bank vor dem Haus und träumte. Träumte von ihm, von Kindern, vom Leben. Träumte von Freiheit.

„Wir sind umzingelt!“ „Umzingelt“, schreit Janez noch lauter als die anderen.

„Wir müssen fliehen!“

„Bist du verrückt?! Wir sind verloren.“

Ich betrachte sie. Ich betrachte all diese verschreckten Helden.

„Ergeben wir uns. Es bleibt uns nichts Anderes übrig.“

„Nein, kommt nicht in Frage. Eher erschieße ich mich als dass sie uns holen kommen. Wir werden uns alle erschießen.“

„Wir müssen fliehen“, sage ich wieder.

„Wohin? Ihnen direkt in die Arme?“

Ich sehe sie an und renne los. Ich laufe in gebückter Haltung. Ich blicke nur zu Boden, um nicht zu stolpern. Dann wäre ich verloren. Ich rede mir ein, dass er im Wald auf mich wartet und all meine Brüder auch. Mutter. Vater. Ein bisschen noch. Nur noch ein bisschen. Halte durch.

„Lauf, lauf“, ermuntere ich mich selbst.

Im Wald werfe ich mich auf den Boden und warte. Ich halte Ausschau. Im Haus rührt sich nichts. Ich warte. Warum zum Henker trödeln die so? Ich stehe auf, hole tief Luft und laufe zurück zum Haus. Ich bin rasend vor Wut. Ich halte mir die Ohren zu, um die Schüsse nicht zu hören. Und die deutschen Flüche.

„Schaut, man kann zwei Mal überleben.“

Und ich laufe wieder in den Wald zurück. Jetzt rede ich mir nicht ein, dass dort jemand auf mich wartet. Jetzt würde ich diesen Verrückten nur gerne zeigen, dass man nicht nur einmal, sondern sogar drei Mal überleben kann.

Ich sitze da und betrachte diese Freude. Die Freude darüber, dass wir überlebt haben. Alle klopfen mir auf die Schulter. Diese Männer. Ich wäre gern allein und würde eine Kerze anzünden. Allein. Fordere das Schicksal nicht heraus. Vergiss nicht, wie verletzlich dieses Leben ist. Meins, deins. Das Leben. Ich schließe die Augen.

\*

Ich bin ihnen nur knapp entronnen. Sie haben mich erkannt und ich sie. Damals, vor dem Krieg, waren alle Ministranten. Dauert dieser Krieg denn eigentlich nicht schon mein ganzes Leben lang? Lebten wir jemals ohne dieses Gemetzel? Ich kann mich an etwas Anderes überhaupt nicht mehr erinnern. Letztens träumte ich, ich stehe bis zu den Knien im Blut. Ich

dachte, ich halte meine Beine in jenen Bach in meinem Dorf. Aber es war nicht unser Bach, sondern ein Bach aus Blut. Mutter stand am Ufer und schrie.

„Du Rotzbengel, wo spielst du denn! Raus mit dir!“

Und ich konnte meine Beine nicht bewegen. Und ich konnte meinen Mund nicht aufmachen. Ich konnte keinen Mucks herausbringen. Ich versuchte ihr mit den Armen zu verstehen zu geben, dass ich nicht konnte. Und sie schrie einfach weiter. Und ich? Werde ich ertrinken?

Es war ruhig. Ich ging über einen schmalen Pfad an der Weide vorbei. Ich vergaß den Krieg. Die Sonne schien und weil es so schön war, begann ich zu pfeifen. Da standen sie plötzlich vor mir. Ich blieb stehen und starrte sie an. Und sie mich. Niemand griff nach dem Gewehr. Ich vergaß meine Pistole. Ich erinnerte mich daran, wie sie ihre Nasen gerümpft hatten, als Mutter ihren armseligen Korb in die Kirche zum Pfarrer zur Fleischweihe brachte. Ich zeigte ihnen die Zunge und sprang ins Gebüsch.

„Na, macht schon! Fangt mich.“

Ich verspürte eine unheimliche Freude, als ich von einem Busch zum nächsten sprang.

„Hier bin ich! Kommt schon!“

Sie liefen mir nach. Sie teilten sich in zwei Gruppen auf.

„Kommt schon, ihr Weicheier, ihr verräterischen!“

Ich hörte sie fluchen und hatte einen unglaublichen Spaß dabei. Ich beobachtete sie, wie sie mit ihren Gewehren in das Brombeergestrüpp zielten und wurde langsam der ganzen Sache überdrüssig. Ich kehrte auf den Pfad zurück und marschierte langsam weiter, als wäre nichts passiert. Suchen sie mich noch?

Dann traf ich meine Leute, die nicht verstehen können, warum ich solche Späße treibe. Diese ganze Bitternis der Demütigungen von damals kam wirklich wieder in mir hoch. Und der Osterkorb meiner Mutter. Und ... Ich kann mir nicht helfen. Dieser schreckliche Wunsch nach Vergeltung.

(S. 58-S. 61)

\*

Wir sind voller Rachegefühle. Zumindest von mir kann ich das behaupten. Wir rächen uns nicht, was wir stets beteuern, aber wir verteidigen unsere Heimat. Wir sind wirklich am Rande angelangt und brennen langsam aus. All das dauert nun schon so lange, dass wir immer

übermütiger werden, schnippischer, rücksichtsloser. Manchmal sind wir schon so weit, dass wir einander auf die Finger schauen, jede einzelne Nudel abzählen, die unser Mitstreiter bekommt, jede Tasse Tee, den wir so oder so fast nie bekommen. Wir beschuldigen einander wegen der Läuse und der Schlaflosigkeit. Kameradschaft? Irgendwie verschwindet sie langsam. Wir werden grausam.

Letztens kehrte ich zur Brigade zurück und Ančka kam mir mit einem Kurier entgegengeläufen.

Völlig außer Atem baten mich die beiden: „Schnell, schnell. Du weißt nicht, was die tun wollen. Du musst es verhindern. Sie wollen nicht auf uns hören.“

Ich frage nicht nach und laufe mit ihnen durch den Schlamm und das abgefallene Laub. Am Boden liegen zwei Kämpfer. Erschossen.

„Zu spät“, stößt Ančka einen Seufzer aus.

„Wer war das?“ schreie ich.

Mit gesenkten Köpfen treten vier Partisanen zu mir.

„Was um Himmels Willen ist hier los?“

Alle schweigen. Ich blicke auf die zwei jungen Burschen, die tot vor mir liegen. Es ist nicht lange her, seit sie sich uns angeschlossen hatten. Was soll ich ihren Müttern sagen?

„Sie haben die Grammeln aufgegessen, die wir für die Verwundeten aufgespart haben“, meldete sich Marko nach langem Schweigen zu Wort. „Und die vier haben nicht auf uns gehört. Wir haben sie gebeten, auf dich zu warten. Und der Kommandant ist zum Stab gegangen.“

Die Grammeln waren plötzlich mehr wert als ein Leben. Ich betrachte die vier vor mir. Mörder, denke ich, behalte es aber für mich. Einen von ihnen habe ich gestern gerettet. Er war so erschöpft, dass er im Schlaf ins Feuer gekippt war und es nicht einmal spürte. Ich kam in letzter Sekunde vorbei. Soll ich sie bestrafen? Warum? Wie? Wer sind wir? Tapfere Helden oder Wilde?

„Hebt Gräber aus“, sage ich zu Marko.

Ich verlasse die Brigade. Sie schicken mich in die politische Abteilung der 15. Division. Aber das ist nicht der richtige Augenblick, um Abschied zu nehmen. Ich warte bis morgen.

„Ančka, gute Nacht.“

“Ich kann nicht schlafen. Ich sehe dauernd ihre erschrockenen Augen vor mir.”

\*

„Das ist noch für gestern“, rief Vid und winkte den Maschinengewehrmännern mit der Hand zu, sie sollen mit dem Angriff loslegen. Gestern haben sie uns ordentlich verdroschen.

„Die Weißen sind auf der Flucht“, rief Vid hocheufreut. „Schau, wie sie rennen!“

„Freu dich nicht zu früh. Sie sind stark. Sie sind stärker, als ich dachte.“

Ich blickte ihnen nach. Sie hatten sich nicht sehr weit zurückgezogen.

„Tauscht die heißgeschossenen Rohre an den Maschinengewehren aus! Sind alle Verwundeten in Sicherheit?“

Dort, wo gestern noch die Verwundeten und Kranken lagen, wurde heute der Hinterhalt errichtet. Ein schlimmer Tag erwartet uns. Noch schlimmer als gestern. Wir müssen noch heute ihren Verteidigungsring durchbrechen, sonst sind wir verloren. Schrecklich, eigentlich ist alles schon langweilig geworden. Vor jedem Kampf verabschiedete ich mich in Gedanken von allen. Von meinen Schwestern, von der Mutter, dem Vater und nun auch noch von ihr. Abschied. Ich hatte kaum die Tränen zurückhalten können, als sie die Brigade verließ. Werden wir uns jemals wieder sehen?

„Zum Teufel, jetzt jagen die auch noch Granaten auf uns“, fluchte Vid.

Die Weißgardisten sind zum Sturmangriff übergegangen, aber unser Hinterhalt konnte sie mit einem höllischen Feuer aufhalten. Die Hölle. Ich hatte nie eine genaue Vorstellung davon und nun ist sie Wirklichkeit geworden. Ein paar Weiße fielen und der Rest warf sich auf den Boden. Und jetzt? Jetzt hängt alles von uns ab. Wir müssen uns noch heute auf die andere Seite durchschlagen. Die Deutschen sind mit ihren Panzern im Anzug. Wir müssen schneller sein als sie.

Wir blicken uns gegenseitig in die Augen. So nahe stehen wir.

„Ihr habt keine gute Wahl getroffen!“

„Ihr Lumpen! Ihr Zigeuner!“

„Ihr seid ja zu dumm, um zumindest die Sprache eurer Lieblinge zu lernen!“

„Ihr Roten ihr! Ihr Bolschewiken!“

„Ihr beschissenen Klerikalen!“

Die Worte wurden schärfer als die Schüsse. Zumindest für einen Augenblick. Ich sprang nach vorne zu meinem Nachbarn, mit dem ich früher Kühe gehütet hatte. Er richtete sein Gewehr auf mich.

„Erinnerst du dich noch ...“

Es ist Nacht. Eine so dunkle Nacht. Langsam öffne ich die Augen. Um meine Beine herum spüre ich Nässe. Und Wärme. Wo bin ich? Ich liege. Wo? Als wiegte mich jemand, als wäre ich auf einem Schiff, das über wogendes Meer fährt. All diese müden Bäume um mich herum. Und sie bewegen sich. Sie gehen. Dieser Schmerz im rechten Bein. Es kommt ein Sturm.

„Pssst. Er wacht auf.“

Langsam, langsam beginne ich zu verstehen. Ich war gesprungen, ich wollte etwas sagen, dann knallte es. Nun liege ich auf einer Trage und die beiden Sanitäter Mirko und Lojze tragen mich. Wie lange schon? Wohin tragen sie mich?

„Langsam. Vorsichtig. Pass auf, wo du hintrittst.“

„Schon seit drei Tagen tragen wir ihn so. Wann treffen wir mal auf einen Arzt?“

„In dieser Offensive schaffen wir es nie nach Kočevski Rog.“

“Dass er uns nur nicht einfach so hier unterwegs stirbt. Er ist ein guter Kerl, nur manchmal ein wenig zu vorlaut“, höre ich noch.

Wieder wird um mich herum alles dunkel. Ich sehe nichts. Ich verliere mich. Suche Halt mit den Händen. Ich kann mich nirgendwo festhalten. Ich falle.

„Schlaf ruhig ein, mein Sohn“, höre ich meinen Vater sagen.